

# Sie brauchen einander! : Eine Überlegung zum Erntedank

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **45 (1990)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892141>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sie brauchen einander! – Eine Überlegung zum Erntedank

Wenn in meiner Jugendzeit der Vater mit mir am Sonntag manchmal feiernd an unseren Feldern und Wiesen entlang ging, wurde das oft meine schönste kleine Reise. Er strich mit der Hand über die hohen blühenden Gräser, dass der gelbe Pollenstaub im leichten Wind als kleine Welle davon schwebte. Damals baute der Vater auch unser Brotgetreide, den Roggen und Weizen, noch selber an, und so unterbrachen immer wieder die grüne Wiesenherrlichkeit gelb reifende Ackerstreifen. Allerdings waren damals die einzelnen Grundstücke noch viel kleiner als die heute längst arrondierten Bodenflächen, die Voraussetzung für den modernen, grossräumigen Maschineneinsatz. Damals blieb der Vater an manchem Roggenacker stehen und hob seinen Arm, die Länge der Getreidehalme messend.

«Heuer wachsen Gras und Korn wieder um die Wette!» nickte er zufrieden und fuhr streichelnd bis zu den Ähren empor.

Mich drückte wieder einmal meine jugendliche Neugierde. «Vater, warum hast du den Kornacker mitten zwischen lauter Wiesen angelegt?» Alle unsere Äcker hätten ebenso leicht an den sanften Hügelhängen hinter unserm Dorf Platz gefunden.

Der Vater liess mich nie ohne Antwort. Auch jetzt wiegte er lächelnd den Kopf. «Siehst du, auch die Pflanzen sind ein vielfältiges Volk! Und ich meine drum, sie brauchen auch einander, eine die andere zum richtigen, gesunden Leben und Wachsen!»

«Sie brauchen einander!» hatte mir der Vater damals alles klar mit einem einfachen, auch für mich zehnjährigen Buben schon verständlichen Gleichnis erklärt . . .

Seither sind Jahre und Jahrzehnte vergangen. Der Vater ruht lange schon im Frieden – und wie viele Zeit ist es schon aus, seit ich zum letzten Mal friedlich und ohne eine Sorge und Belastung im Herzen zwischen blühenden Wiesen und hoch über mich emporwachsendem Korn wie auf einer kleinen, glücklichen Reise dahingewandert bin!

Als mir heute das Vaterwort: «Sie brauchen einander!» wieder einfiel, schenkte er mir unwillkürlich eine neue Erkenntnis: Auch die unterschiedlichen, oft einander nicht mehr kennenden und verstehenden Menschen- und Berufsgruppen brauchen einander, damit bei jeder die Waage des Daseins und des Lebens den rechten Ausgleich anzeigt und das Vertrauen der einen zur anderen wächst!

In einer kurzen Gegenüberstellung sollen hier einmal die Beziehungen der Menschen zueinander als Erzeuger und Verbraucher dargestellt und erkannt werden.

Die Stellung des Bauern als dem Erzeuger der Güter für die unmittelbare Erhaltung des Lebens aller Menschen hat in der Vergangenheit bis heute manche Wandlung durchgemacht. Wer in den Städten sorgt sich noch etwa in unserer Gegenwart an den überquellenden Marktständen und in den vollen Fleischer- und Bäckerläden um die oft harten Daseinsbedingungen und der schweren Arbeit der Erzeuger all dieser Nahrungsgüter? Wenn die städtischen Verbraucher übers Land fahren, loben und

preisen sie wohl die Schönheit der Natur – die Menschen des Landes jedoch stehen weithin im Schatten, und ihre Lebensumstände werden kaum oder gering nur beachtet.

Wenn in Notzeiten der Kriege an den leer gewordenen Marktständen die Notwendigkeit und Bedeutung des Bauern wuchs, fielen später bald wieder die Beziehungen zwischen Erzeuger und Verbraucher auf den niedrigen Pegel des gleichgültigen, wenn nicht gar ablehnenden Nebeneinanderlebens zurück.

Als die Industrialisierung den Bedarf an Werkträgern in den Städten steil anhub, erzwang die daraus folgende Landflucht auch eine stärkere Mechanisierung des gesamten Landbaus. Der wachsende Wohlstand der Industriegesellschaft forderte zugleich eine ausserordentliche Produktivitätssteigerung für alle Grundnahrungsmittel heraus. Und als den einzigen Weg zu einer solchen erklärten Wissenschaft und Industrie nun die massenhafte Zufuhr von chemisch erzeugten Düngungsmitteln in den Boden. Der erzwungene Antrieb des Wachstums der Nahrungspflanzen wurde zum wichtigsten Glaubenssatz für einen ertragreichen und schnell gesteigerten Landbau erklärt.

Erst als die innere Qualität und auch die Haltbarkeit mancher pflanzlichen Nahrungsmittel und der von diesen abhängenden tierischen Produkte von anfangs unerklärlichen Mängeln befallen wurden, meldeten sich immer öfter misstrauisch gewordene Stimmen der Verbraucher. Zwischen den Erzeugern und ihnen schlich sich ein zunehmender Schwund des Vertrauens ein. Die lange Zeit wenig beachtete, doch

lebenswichtige Bindung wurde in ihrem Kern immer klarer erkannt: Es war dies immer das ständige Vertrauen zueinander gewesen! Seit die Erkenntnisse über die notwendige Erhaltung der menschlichen Gesundheit immer deutlicher auch auf die ebenso nötige Gesundheit alles pflanzlichen Lebens hinwiesen, wurden auch von ständig mehr Menschen die allgemeinen biologischen Lebensgesetze immer bedrängender erkannt.

Ein Streit der Meinungen entfachte sich im gesamten Landbau über das rechte Mass der Gesunderhaltung des Bodens und der gesamten Pflanzenwelt, ohne die auch der Mensch zum Untergang verurteilt wäre. Dieser Streit zerstörte auch manche Grundlage zwischen Erzeuger und Verbraucher für ein echtes Vertrauen zueinander. Und Frieden zwischen ihnen kann nur wachsen, wo auch das Vertrauen wieder wächst und eine tragende Brücke wird zwischen Stadt und Land.

Heute erscheint die Hauptlast dieser Bemühungen wieder dem Erzeuger aufgeladen. Freilich – nur die *gesunde* Pflanze, die der Bauer pflegt und erntet, wird zuletzt das Vertrauen zwischen Erzeuger und Verbraucher wieder stärken und festigen!

Es ist wieder das Wort meines Vaters, mit dem er mich einst als Buben lehrte, als er auf das gesunde Zusammenleben zwischen den Pflanzen auf dem Felde hinwies: «Sie brauchen einander!»

Dies allein gilt wie damals genau so heute gleich zwischen den Menschen – zwischen Erzeuger und Verbraucher . . .!

Franz Braumann

## Ein Wunschzettel

von Maria Schennach

*Mit einem Gestrück hat sich die junge Frau zur Oma gesetzt, die ein Zeitungsrätsel auflösen wollte. Wärme erfüllt war die Stube, Adventstimmung gab der kleine Kranzschmuck auf den Tisch. Einen passenden Augenblick wartete die Strickerin ab, um ein Gespräch einzustreuen. «Oma, wir haben dir voriges Jahr mit dem neuen Hut wenig Freude gemacht, was sollen wir dir diesmal zu Weihnachten schenken? Ich dachte, ich frag dich, dann gibt es keine Enttäuschung.»*

*Gar nicht betroffen, viel mehr begeistert, kam sofort die Einwilligung: «Ich wollte morgen selber einkaufen gehn, aber wenn es mir das Christkind bringt, dann kann ich das Geld . . .». Sie vollendete den Satz nicht und schwenkte ab, «vorhin hab ich einen Blockzettel geschrieben, damit ich nichts vergesse.» Unter der Zeitung zog sie dieses heraus.*

*Förmlich Entgeisterung stand im Gesicht der Schwiegertochter, als sie las: «2 Flaschen Wein, 1 kg Butter, 20 Eier, 2 l Milch, Tee, Kaffee, Schokolade, Wurst und einige Dosen.» – «Mutter, wir verpflegen dich doch ausreichend», stotterte die Betroffene. – «O ja, Erna, ich habe es gut bei euch, doch dieses Geschenk wäre eine grosse Freude für mich.»*

*Am Abend besprachen die Ehegatten den Wunsch. Der Mann fand die beste Erklärung: «Die Oma will einen Vorrat anlegen, es wird ja überall so viel davon gesprochen», was auch schliesslich der jungen Frau einleuchtete.*

*Am heiligen Abend unterm strahlenden Tannenbaum erhielt die Oma einen angehäuferten Lebensmittelkorb. Der alten Mutter stand die grosse Freude ins Gesicht geschrieben, doch als sie den schweren Korb auflupfen wollte, seufzte sie, «hat der ein Gewicht.» – «Oma, ich trag ihn schon auf dein Zimmer», versprach der Sohn. Mit beiden Händen wehrte diese ab: «Nein, nicht auf mein Zimmer, den Korb bekommen die Obdachlosen im Asyl. Die sollen auch einmal was Gutes haben und», jetzt vervollständigte sie den Satz, welchen sie in der gemütlichen Adventnachmittagsstube verschluckte, «das ersparte Geld kriegt die Caritas für die Armen.»*

*«Oma, dann hast du ja nichts zum Christkind», ereiferte sich die Familie. – «Ich habe bei euch ein lebenslanges Zuhause, tägliches Essen und viel Liebe. Andere müssen sogar an Weihnachten das entbehren. Lasst mich Freude machen!» Zufrieden umarmt die Beschenkte und Schenkende ihre Kinder. – «Oma, ich spendier noch einen Tabak für die Männer», lacht der Sohn und die Schwiegertochter funkt dazwischen, «und die Schüssel Bäckerei leeren wir für die Frauen.»*